

Zahlreiche Kinder und Erwachsene aus Konzentrationslagern [...]

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **71 (1945)**

Heft 33

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frau von Heute

Dem Geld, das wir nicht brauchen können

Es ist der dreißigste Juni des Jahres des Heils 1945. Ich bin auf die Post gegangen, habe den Hauszins, das Licht und sonst noch Verschiedenes bezahlt, das man eben bezahlen muß, will man nicht Binnenbriefe — das sind jene Briefe, die folgendermaßen beginnen: «Wenn Sie nicht binnen drei Tagen ...» — gewärtigen. Und dann bin ich auf die Jagd nach Kartoffeln gegangen, ergatterte nicht ein einziges Pfündchen, suchte vergeblich nach Kirschen, kaufte punktfreies Trockeneipulver, und tröstete mich damit, es brauche dann wenigstens nicht soviel Gas wie die geliebten Händöpfel. «Aber dafür mehr Geld», mahnte mein Hausfrauengewissen. Und dann zog ich mit meinen Trockeneiern plus einigen Kleinigkeiten, minus etlichen Franken, die ich wieder einmal zuviel ausgegeben hatte, heimwärts. Die Eier wurden eingeweicht — für das Nachtessen natürlich, und dann wurde ein Risotto mit Boilerwasser abgelöscht, auf der Sparflamme gekocht und mitsamt Salat und aufgewärmter Suppe serviert. Mein «Volk» schnabulierte, ich aß und studierte am Budget für den Juli herum, am Budget, den fehlenden Kartoffeln, dem Gasdefizit und den blinden, vielleicht nach dem Sechsten sehend werdenden Coupons. Meine

Leute merkten nichts davon, denn ich kann, wenn es nötig ist, mords aufmerksam zuhören und dabei etwas ganz anderes denken. Und heute war es nötig, denn das Geld will nirgends mehr hinlangen — nicht nur bei mir.

Und dann kamen die Nachrichten, der Wetterbericht wurde wiederholt und ein Vortrag eines Herrn Redaktors wurde angekündigt; über die Wirtschaftslage der Schweiz sollte uns dieser Herr orientieren. Da es mir bekannt ist, wie Mutter Helvetia auch zu balancieren hat, lauschte ich teilnahmsvoll ihren Wirtschaftsnotizen. Meine eigenen vergaß ich dabei — bis fast zum Schluß.

Dieser Schluß aber, meine lieben Mitleidensgenossinnen, wird Euch allesamt so recht von Herzen — nicht etwa freuen, sondern in Wut bringen, wie er mich in Wut brachte. Der gescheite Herr Redaktor, welcher meiner Ansicht nach entweder ein alter Junggeselle, oder der Mann einer Frau mit eigenem Geld und großer Schweigsamkeit, oder ein Dubel, oder ein Mann ist, der weiß, daß er «schwummet»; dieser Herr also sagte, nachdem er erklärt hatte, wie der Bund immer viel mehr Geld bekommen habe, als er Anleihen auflegte, das komme davon, weil eine große Geldflüssigkeit herrsche im Lande. Erstens liege viel Geld

bei den Banken und den Unternehmungen, weil man mit dem Ausland nicht mehr so gut verkehren könne; — ich dachte an gewisse eingefrorene Milliarden, dachte an Nordwolleaktien und ähnliches, und sagte mir, es wäre ja gut, daß man nicht mehr so gut verkehren könne, Mutter Helvetia gönne ich den Chlüder besser — und dann komme die Geldflüssigkeit davon, weil man zwar verdiene, aber nicht mehr so viel kaufen könne, Betriebe könnten ihre Maschinen nicht mehr erneuern usw., und schließlich — viele bestreiten es, aber wahr wäre es trotzdem, weil die Menschen für ihren täglichen Bedarf nicht mehr so viel ausgeben könnten! Da haben wir es! Der Herr hat uns dann noch vorgerechnet, daß im letzten April das Einlösen einer Lebensmittelkarte sage und schreibe zehn Franken weniger gekostet habe, als im gleichen Monat des Vorjahres, und somit gebe es mehr unverbrauchtes Geld in den Häusern! Die Rechnung ist sehr einfach, nicht wahr? Vier Millionen Leute brauchen im Monat ungefähr 10 Franken weniger fürs Einlösen der Lebensmittelkarte, das ist ja eine geradezu astronomische Anzahl von Franken, die wir dem Bund pumpen können! Ich mag es gar nicht ausrechnen, wie viele Franken das für den Sack der Mutter Helvetia gibt; ich bin zu müde von der privaten Monatsrechnerei. Ganz abgesehen davon, daß viele, nicht ganz brave Schweizerinnen sich durch die ersparten Franken in Versuchung führen lassen und sich Hüte kaufen werden, was einer echten Staufacherin zwar unwürdig — aber einigermaßen wegen der angespannten Abnutzung des Gehirns von wegen der Märklimatemathematik und der Kartoffeljagd entschuldbar ist.

Wir sind doch beneidenswert, wir Frauen. Besonders beneide ich die, die elliche Kinder am Tische haben. Was die sich ersparen können! Man bedenke, erstens zehn Franken pro Person an der Lebensmittelkarte, und zweitens die wenigen Kartoffeln, die sie kriegen! Was man nicht kaufen kann, das ist erspartes Geld. Der Herr Redaktor hat's am dreißigsten Juni nach den Mittagsnachrichten selber am Radio gesagt, an unserem guten Schweizer-radio, der jedes Manuskript, das an ihm verlesen wird, vorzensuriert und auf seine Staatsgefährlichkeit hin siebt!

Ich behaupte, so etwas ist staatsgefährlich, denn auch wir Frauen, wenn wir schon als politisch Unmündige betrachtet werden, haben so etwas wie gesunden Menschenverstand mitbekommen, und der rebelliert, wenn man ihm — man entschuldige den Ausdruck — Bocksmist zum Dessert auf alle Sorgen hinauf serviert. M. W.

Unsere Kleinen

Wir spazierten letztthin mit unserem Jüngsten und trafen bei einem Bauernhof auf eine Schar Hühner, die sehr stark gemausert haben. Eines ist ganz kahl auf dem Rücken. Aufgeregt zeigt es uns der Kleine und ruft: «Nei au, bi dem Huehn lueget ja 's Poulet füre!» S. W.



Zahlreiche Kinder und Erwachsene aus Konzentrationslagern werden dieses Jahr in unserem Lande verpflegt. Es bedeutet deshalb für jeden Schweizer eine Ehrenpflicht, die diesjährige Flüchtlingshilfe-Sammlung zu unterstützen (Postscheck-Konto VIII 33 000).

Die Kokospalme

516

sagt ein indisches Sprichwort, sei der Baum der 999 Nutzenwendungen, denn er befriedigt praktisch fast alle Bedürfnisse der Eingeborenen. Daß aus den Fasern auch Teppiche — Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich — hergestellt werden, dürfte allbekannt sein.